

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Mittwoch,

(1 8 2 5. No 8.)

27. Juli.

E r d e l i n d e.

(Fortsetzung von No 7.)

Margarethe hätte ihrem Wunsche gern willfahren; allein sie wagte es nicht, gegen den Befehl ihres Herrn und Gebieters zu handeln. Indessen siegte endlich doch die Furcht, das theure Mägdelein hinstirben zu sehen, über alle Hindernisse, und ich selbst sprach eines Tages zu meiner Frau: „Wir müssen ihren Wunsch doch erfüllen, denn der Tod ist der Nebel größtes, und endlich der Tod aus Langeweile! — Mein Gebieter bleibt noch eine lange Zeit fern von hier. Wirf deinen Mantel um, Margarethe, und hole dein Fräulein; ich werde euch geleiten.“

O, wer beschriebe Erdelindes Freude, als sie durch die Schloßthore wandelte! Sie hüpfte gleich einem jungen Gemäulein, meine ziemlich beleidigte Frau vermochte ihr nicht zu folgen, und auch ich blieb ihr nur mit Mühe nahe; sie hatte eine kindische Freude, uns zu übertreffen, und lief immer schneller. Noch ist mir, als sähe ich ihre blondgoldenen Locken — vom Morgenwinde getragen, ihre Wangen wie junge Rosen, und ihre wunderhübschen Augenlein, von Vergnügen strahlend und schimmernd, wie zwei Sternlein. „Ihr habt mir das Leben gerettet“ rief sie, als wir auf die Brücke kamen. Alles schien ihr so herrlich, so neu. Sie hörte wohl den Strom mit Wuth unten fortbrausen, allein sie vermochte ihn nicht nach Wunsch zu sehen, ob der Felsen, die sein Beet bergen. „Wie glücklich wäre ich erst, sprach sie, dürfte ich da ganz hinabsteigen!“

„Fräulein, sagte ich, der Weg ist zu steil, es wird euch schwer werden.“

„Freund Peter, rief sie, was ist die Wette, daß nicht! Und leicht, wie ein Reh, hüpfte sie den Weg hinab, und einen Augenblick später, stand sie

am Ufer des Stromes. Ich war ihr langsam gefolgt, und traf sie nun auf einem breiten Felsen knieend, die zarten Händchen in die Fluthen tauchend, ihr reizendes Gesichtchen und den Hals von Elfenbein zu waschen. Sie war voll des herrlichen Naturzaubers, und hüpfte entzückt zu Margarethen zurück. Wir gelangten ungefährdet wieder zum Schlosse, und begegneten Niemanden, außer einem Pilger, der seines Weges fortschritt, ohne sich uns zu nähern; doch nicht, ohne einen langen Blick auf Erdelinden zu werfen, welche seiner aber nicht in Acht nahm.

Nach und nach erhielt unser Fräulein wieder ihre herrliche Farbe, gewann ihr voriges Aussehen, ihre Munterkeit und fröhliche Laune; denn die Spaziergänge wurden öfters wiederholt, und täglich kehrte sie fröhlicher heim. Mein Weib führte sie täglich nach derselben Seite, denn Margarethen war es lieber, ihr Fräulein weile am Ufer des Orbe, als irgendwo anders, weil sie hier zumeist verborgen war; Erdelinde fand Vergnügen darin, weil sie hier baden konnte, und daher geschah es, daß ich nicht mehr mit ihr hinabstieg. Einigemahle noch begleitete ich sie bis zur Brücke, wo mein Weib sich niedersetzte, harrend, bis ihr Fräulein aus dem Bade stieg. Sie entdeckte — theilte sie uns mit, eine Felsengrotte, in welche die Wellen treten, und hier bade sie, sicher von Niemanden gesehen zu werden. Ich nahm nun nicht mehr Anstand, Beide allein gehen zu lassen; es trug sich nichts zu, und ich war ruhig. Allein, eines Tages blieben sie lange aus, und als sie heimkehrten, sah ich mein Weib tief sinnig und traurig. „Was hast du Margarethe, fragte ich, bist du nicht zufrieden wie sonst?“

Sie schüttelte mit dem Kopfe. „Ich habe wohl Ursache, tief sinnig zu seyn, entgegnete sie; was wird unser Gebiether, was wirst du selbst, Peter, sagen? Unsere Erdelinde. — sie hielt traurig ein — unsere Erdelinde ist Gattinn.“

„Träumst du, Weib?“ rief ich aus, — „es ist nicht möglich!“

Ach — sie träumte nur zu wahr; ich sah es aus dem, was sie mir erzählte.

Seit einiger Zeit, sprach mein Weib, bemerkte ich, das Fräulein sei weit ernster, und nicht mehr so leichtsinnig denn früher; — oft schien sie ganz in Gedanken versunken. Sie kömmt zu reiferer Vernunft, dachte ich, und freute mich herzlich darüber, denn auch unser Herr soll mit ihr zufrieden seyn. Unsere Spaziergänge, ihr Bad im Orbe machten ihr jedesmahl ein unaussprechliches Vergnügen. „Ich befinde mich nirgend so wohl, sprach sie, als in meiner Grotte, und wollte dort gern mein Leben zubringen.“ Jeden Tag blieb sie etwas länger darin. Mein Weib, die ihrer, auf der Brücke sitzend, wartete, fand zuweilen ziemlich Langeweile. Sie sah den Pilger, den wir am ersten Tage begegneten, zwei bis drei Mal vorbeigehen, und ersuchte ihn, einige Lieder und Balladen zu singen. Er willigte gerne ein: allein Margarethe hatte ein bejehrtes Gehör für seine Lieder, und war nur darauf bedacht, ihn weit früher zu entfernen, als Erdelinde zurückkäme. Allein, diese hatte ihn in ihrer Grotte vernommen, und zeigte die Begierde, ihn näher zu hören.

„Gute Margarethe“ sprach sie „ihr müßt ihn einladen, zu uns aufs Schloß zu kommen, er soll mich Lieder und Balladen singen lehren, womit ich meinen Vater erfreuen will, wenn er zurückkehrt.“

„Um aller Heiligen willen, versetzte mein Weib, würde ich nicht einwilligen. War ich nicht schon genug meinem Gebieter ungehorsam, indem ich euch vor die Thore lief, soll ich nun noch Jemand gegen seinen Willen einlassen?“

„Wehlan, sprach Erdelinde, mein Weib umarmend, es sei keine Rede mehr davon, da du es nicht willst!“

„Ich war entzückt, sie so folgsam und vernünftig zu sehen,“ fuhr Margarethe fort — „Ihre Vernunft reift, dachte ich, sie ist kein Kind mehr. — Heute gab sie mir abermahl einen neuen Beweis; denn als wir an der Kapelle vorübergingen, welche zunächst der Brücke steht, sprach sie: „Komm Margarethe, laß uns hier eintreten, Gott zu bitten, daß er meinen Vater glücklich heimkehren lasse, damit dieser dir deine Gefälligkeiten, verzeihe, oder vielmehr sie gar nicht erfahre.“

Wir waren eingetreten. Erdelinde sank vor dem Altar auf die Kniee, und betete mit gefalteten Händen, Thränen im Auge; ich betete ihr zur Seite. Horch! da öfnete sich die Nebenthüre, und mit einem Male sah ich den Priester in seinen geweihten Gewändern, vom Sakristan be-

gleitet, eintreten: ihm folgten drei Ritter in herrlichen Rüstungen. Einer unter ihnen war jung, und er schien mir bekannt, die beiden andern waren bejahrt. Erschreckt, wollte ich Erdelinden herausführen, sie widersetzte sich, und verfügte sich zu dem jungen Ritter, der sie an der Hand faßte, und sie dem Priester als seine Braut vorstellte.

„Bereint uns, sprach er zu ihm, hier sind unsere Ringe, hier unsere Namen auf dem Papiere, hier mein Vater, und dort jener, der den Vater meiner Braut, den Schloßherrn auf Elees, Ritter Amauri von Monthenar vorstellt, der sein Heer nicht verlassen konnte, und die Vollmacht diesem edlen Freunde übergab. Alles ist, wie ihr seht, in Ordnung; nehmt diese Rolle Gold für eure Kirche, und gebt uns den Segen, der allein noch fehlt.“

„Ich wollte sprechen, Erdelinde schloß mir die Lippen mit einem Kuße, und der junge Ritter schob mir einen Goldbeutel in die Hand: „Schweig, gute Margarethe, und empfangt dieses Geschenk an unserer Hochzeit; Alles mußte also kommen: es war der Wille Gottes und unserer Eltern, die uns hier vereinigen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Biographie des ungarischen Feldherrn, Baron Joseph von Alvinczy, k. k. Feldmarschalls.

(Fortsetzung von No 6.)

Nur von denjenigen kann man Sieg erwarten, die bereits so abgehärtet, und an dem Krieg so gewöhnt sind, wie der Feind. In einem solchen Fall können die Anordnungen eines guten Feldherrn mit glücklichem Erfolg ausgeführt werden.

Der Feldmarschall Baurmser berichtete aus Mantua, er würde mit dem Previant kaum bis zu Ende Novembers ausreichen. Man durfte aber nicht warten und fing daher am 22. Oktober an vorzurücken. Es ist hier nicht der Ort, die hartnäckigen blutigen Treffen zu schildern, die vom 5. bis 24. November geliefert wurden. Ewige Denksäulen der Tapferkeit der österreichischen Heere bleiben der heldenmäßige Widerstand bei Arcole, die siegreiche Wegnahme von Montebaldo, das glückliche Treffen bei Rivoli, ungeachtet nach der Wendung des Glücks bei Arcole und Rivoli, die noch ungeübten Heere sich nicht so betrogen, wie man dies, wenn sie alte Soldaten gewesen wären, hätte erwarten können. Das Mitwirken zweier Heere, die durch Entfernung und ungünstige Witterung von einander sehr abgeschnitten sind, (Davidovich stand jetzt in Tyrol, Quos-

danovich auf venetianischem Boden,) zu einem Zweck, ist schon deswegen sehr nachtheilig, weil es unausbleiblich erfordert, daß bei jedem Theil das größte Feldherrntalent thätig sei. So abgeschnittene Heere sind für sich bestehende Armeen, die zwar nach einem Ziel streben, aber nicht leicht so zusammen wirken können, daß der Plan des Einen gut ausgeführt werde. Diese Bemerkungen erklären hinlänglich, warum der vorgesezte Zweck, bei allen Opfern und Anstrengungen keinen glücklichen Ausgang hatte, warum man sich bei Rossano und Padua zurückziehen mußte. Viele Jünglinge starben damals unter der Last der Anstrengungen und ermüdenden Arbeiten, viele junge Offiziere verließen krank das Lager. Alv. obgleich durch Schmerzen des Gemüths und des Körpers angegriffen, ertrug dennoch Alles mit unerschütterlicher Geisteskraft. Der Gedanke an den Monarchen und an das Vaterland erhielt ihn aufrecht. Er sammelte unermüdet die Reste seiner Heere und ordnete sie. Dem gesunkenen Muth gab er durch Rede und Beispiel neues Feuer, und führte die in Unordnung gerathene militärische Disciplin und damit den Soldaten = Geist wieder zurück. Zwei Heere waren zwar vernichtet, aber nicht Oesterreichs unerschöpfliche Kraft, zumahl da die ungarischen Truppen an Oesterreichs Vertheidigung stets lebhaften Antheil nehmen. Alv. stellte daher binnen wenigen Wochen ein drittes Heer ins Feld, um das bereits aufs Aeußerste gebrachte Mantua zu befreien.

Der Hauptangriff mußte jetzt von Tyrol aus geschehen. Der Feldzeugmeister ging selbst dahin, und am 11. Januar standen die Kolonnen zum Aufbruche bereit. Es war ausgemacht, daß der Feldmarschalllieutenant Provera, der schon am 7. Januar gegen die untere Etsch gezogen war, die Aufmerksamkeit des Feindes von Rivoli abzuziehen, über den Fluß setzen, sich mit der Besatzung von Mantua verbinden und den Feind schlagen sollte. Schon hatte das Heer bei Madonna de la Corona eine starke Position, und von der Besignahme der festen Stellung um Rivoli hing die Entsezung Mantuas und damit die Erhaltung Italiens ab. Mit großem Heldenmuth eilten daher die Heere am 14. Januar dahin. Sie nahmen die Kapelle des heiligen Markus als den Schlüssel dieser Position ein; der linke Flügel des Feindes war überflügelt, und es leuchtete ihnen die Hoffnung eines vollkommenen Sieges, als die, durch eine Truppe französischer Kavallerie zerstreute, dritte und vierte Kolonne, ohne wirkliche Ursache, plötzlich in Schrecken gerieth, und eine allgemeine Flucht veranlaßte. Der nachtheilige Zustand der lückenhaften Aufstellung der Heere aus Rekruten, zeigte sich in vollem Maasse. Weder durch Drehungen noch

durch Ermahnungen konnten die Truppen zur Besinnung gebracht werden, und nur weit vom Kampfplatze ließen sie sich einigermaßen wieder ordnen. Der Feldzeugmeister entschloß sich zum letzten Versuch. Er führte am 15. die Heere zum neuen Angriff; allein der Feind, der sich bis dahin verstärkt hatte, kam ihm offensiv entgegen, und nöthigte, nach einem kurzen Kampfe, die bereits muthlosen Heere zu neuer Flucht. So scheiterte der weise ausgedachte, und in der Ausführung bereits mit Glück begonnene Plan, wegen eines an sich geringfügigen Umstandes. Die Kolonne, welche zur Abschneidung des Feindes bestimmt war, wurde selbst abgeschnitten und gefangen genommen. Provera, der am 14. über die Etsch gegangen war, konnte sich mit der enge eingeschlossenen Besatzung in Mantua nicht vereinigen, und mußte sich am 16., im Angesichte der Festung, dem feindlichen Heere, welches weit größer war als das seinige, ergeben.

So endigte auch der dritte Versuch zur Erhaltung Mantuas unglücklich. Die Reste der geschlagenen Armeen zogen sich über die Rave zurück, und Mantua fiel. Alv. konnte wegen seiner geschwächten Gesundheit kaum die Beschwerclichkeiten der Winterquartiere ertragen, und es war für ihn eine wahre Wohlthat, als ihm Seine Majestät das Ober = Kommando abnahm und dem Erzherzoge Karl übergab. Der gerechte und gütige Monarch zeigte bei dieser Gelegenheit, daß er das wahre Verdienst auch unter dem Schleier des Unglücks erkenne. Er entzog dem Alv. nicht seine Gnade, sondern machte ihn zum Kommandirenden des Königreichs Ungarn und ernannte ihn zum geheimen Rath.

(Der Beschluß folgt.)

W i s i g u n g.

In einem Kaffehause in Wien spielte Jemand Billard; ein Packet mit 200 fl. W. W. sah ihm aus der Rocktasche heraus. Einer seiner Freunde wollte ihn wisigen, zog ihm das Packet unbemerkt, jedoch im Angesichte mehrerer Zuschauer heraus, und steckte es in seine eigene Rocktasche. Nach geendigtem Spiele bemerkte der Spieler den Verlust seines Packets, und gibt seinen Schrecken mit Worten und Geberden zu erkennen. Der Freund läßt ihn eine Seitlang zappeln, und verweist ihm die Unvorsichtigkeit in Verwahrung des Geldes; greift dann in seine Tasche, — erschrickt aber selbst noch stärker, denn seine Tasche war leer. Ein Ganner sah nämlich, wie jener das Geld seines Freundes einsteckte, näherte sich ihm alsdann, zog ihm das Packet heraus, und verschwand. Der gute Freund mußte die 200 fl. zahlen, und — ward selbst gewisigt, indem er seinen Freund wisigen wollte.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Peſth, 22. Juli 1825.

Ueber *Die Weber* und *Hrn. Kettel's* Gastspiele auf der Peſther Bühne, von *Johann Grafen Mailáth*.

Am 19. Der Schneider und sein Sohn. *Hr. Kettel: Eduard*. Er ſüßte die Rolle mit viel Humor und Lebendigkeit durch. Er war ſo ruhig, ſo munter, daß er unwiderſtlich hintrieb. Vom erſten Auftreten bis zum Schluß gab er dieſe ermüdende Rolle, ohne irgendwo im geringſten nach zu laſſen. Es iſt nicht wohl thumlich eine einzelne Scene heraus zu heben, beinahe das Ganze war gelungen. Das Publikum erkannte den Werth ſeiner Darſtellung und gab ihm die unzweideutigſten Beweiſe ſeines Wohlwollens. *Hr. Kettel* dankte ſehr beſcheiden. *Hr. Scholz* gab den Pächterjohn mit Fleiß und Liebe, vorzugsweiſe verdient die Scene genannt zu werden, in der ihn der *Nabob* durch eine volle Börſe in Verſuchung führt. *Die Konduſi (Jeſſy)* war eingemachte unverständlich. Da ſie manche Erforderniſſe zu einer guten Schaujpielerinn in ſich trägt, iſt es Pflicht, ſie auch auf dieſes Verſehen aufmerkſam zu machen; ſie wird dieſe Andeutung gewiß mit Vergnügen beherzigen.

Am 21. Der Schuſſgeiſt. *Die Weber: der Schuſſgeiſt*. Dieſe Rolle iſt eigentlich u keinem Gaſtſpiel geeignet. Sie kann die Zuſeher unmöglich in Bewegung ſetzen, da der Geiſt der Rolle darin liegt, daß der Schuſſgeiſt durch geringe phyſiſche Anſtrengung das Große bewirkt. Was zu thun möglich war, leiſtete *Die Weber*, der 3. Akt war beſonders gut. Im 5. Akt nahm ſie ſich herrlich aus.

Es iſt mir unmöglich den ferneren Darſtellungen der beiden geſchäftigen Gäſte beizuwohnen, da ich nun nicht zu jener Rezenſentenhöhe geſtiegen bin, die *Robert* in einem Epigramm fordert:

„Wer das Stück geleſen,
Daß er rezenſirt;
Wer dabei geweſen,
Als man's aufgeföhrt:
Solcher iſt ein Rezenſent,
Der ſein Handwerk noch nicht kennt.“

muß ich die ferneren Berichte einer andern Hand überlaſſen, vollkommen zufrieden, wenn die Leſer und die Beurtheilten mir das Zeugniß der Unparteilichkeit geben. Zugleich benüge ich dieſe Gelegenheit, um noch einmal zu erklären, daß ich über die *Diner* und *Peſther* Bühnen, nie und nirgends anders ſchreiben werde, als mit meiner vollen Namens-Beigabe.

Wien, 12. Juli 1825.

Die Schauluſt der Wiener hat iezt, trotz dem eingegangenen Theater an der Wien (*requiescat in pace!* wenn es nicht etwa, gleich einem Phönix, wieder auſleben ſollte), und den Ferien in dem Burgtheater, volle Befriedigung. Wir haben *Panorama's* (jenes von *London* im *Prater*), man zigt uns für Geld zwei *Estimo's*, Mann und Weib, mit einem *Polarhund*, der ſieß träge iſt, außer wenn er in den Schlitten eingepannt wird; einen ausgeſtopften neuſeelandiſchen *Reiſenſeffer* und allerlei *Wertwüdigkeiten* aus den *Nord- und Süd-Polarländern*; ferner ein öſterreichiſches *Landmädchen* von weniger

als zwölf Jahren, das gegen zwei *Sentner* wiegt und *Brüſte* hat, aus welchen man mehrere für eine *mediceiſche Venus* (bekanntlich hat dieſe, der griechiſchen Schönheit gemäß, ſehr kleine Brüſte) bilden konnte. Auch fehlt es nicht an fremden engliſchen *Bereitern* und *Seiltänzern*. Doch ich beſchränke mich iezt auf die *Schaufade* des jungen, 23 jährigen *Italiener's*, *Antonio Moretti*, der zu *Rom* ohne *Arme* und *Hände* geboren iſt, und deren *Abgang* mit den *Füßen* eriecht. Er produizet neben dem *Kärnthnerthore* folgende *Kunſtſtücke*. Er ergreift mit den *Füßen* ein *Blatt Papier* und legt es in der *Form* eines *Briefes* zuſammen, auch ſchneidet er mit den *Füßen* ſchöne *Figuren* aus. Er ſchneidet mit den *Füßen* *Brod* und bringt es zum *Munde*. Eben ſo nimmt er mit den *Füßen* eine *Flaſche Wein*, fällt damit ein *Glas* und trinkt es auf das *Wohlſeyn* der *Zuſchauer*. Er malt ferner mit den *Füßen* *Rosen* und andere *Blumen*; ſchlägt die *Trommel* und den *Triangel* nach dem *Tatt*; fädelt eine *Nähnadel* mit den *Füßen* geſchwinde ein, alſo ſo manche, im *Nähen* nicht geübte *Dame* mit den *Händen* ſchreibt mit den *Füßen* ganz *ungezwungen*; ſpielt mit ihnen *Karten*; ladet damit eine *Piſtole* und ſchießt ſie ab; und ſtellt endlich mit denſelben *Fechtübungen* an.

So wie in dem *Joſephſtädter* und *Kärnthnerthore-Theater*, unter *Henſlers* Leitung, die *M. nagerie* und *optiſche* *Simmerreife* zu *Kräwinkel* fortwährend *Zurore* macht, worin ſich vorzüglich der *Komiker* *Sopp*, durch ſeinen böhmischen *Dialekt* treffend auszeichnet; ſo fängt die *muſikaliſche* *Schneiderfamilie*, von *Bäuerle*, in dem *Leopoldſtädter-Theater* an, *Zurore* zu machen, vorzüglich durch den darin vorkommenden böhmischen und ungarischen *Dialekt*, und die ungarischen *gutarrangirten* *Tänze* bei ungarischer *Higeuner-Muſik*. Ich wohnte einer *Darſtellung* bei vollem *Hauſe* bei, und vorzüglich dem böhmischen *muſikaliſchen* *Schneider* (dargeſtellt durch den erſt angehenden *Komiker* *Lana*), dem ungarischen *Eſzmadia* (*Tiſchmenmacher*) *Koſkoſ*, dem *Altgeſellen* (von dem beliebten *Komiker* *Kornthauer* dargeſtellt), dem *Schneiderbuben*, der im *Singen* das *me! me!* recht *naiv* anbrachte, der *intrigantem* *Kirſchnerwitwe*, der *verliebten* *Schneiderstöchter* und der *kroatſchen* *Hauſhälterinn*, wurde der *verdiente* *Beifall* zugethat. Der böhmische *Schneider*, *Hr. Lana*, kommt, nach meiner *Ueberzeugung*, *Hrn. Sopp*, als böhmischen *Gerichtsdieners* in *Kräwinkel*, im böhmischen *Dialekt* und an *Komit* bei weitem nicht gleich; aber der *Eſzmadia* *Koſkoſ* ließ in ſeinem ungarisch-deutschen *Dialekte*, in der *Auſſprache* des vielen *eingewebten* *Magyarſchen*, und in ſeiner *Haltung* als *Ungar* nichts zu *wünſchen* übrig. Auch von dem *Altgeſellen* (*Kornthauer*), der ſich zum *Behuf* der *Intiguie* für einen *Ungar* ausgab, und von der *Kirſchnerwitwe* wurde das *Magyarſche* gut *ausgeſprochen*, was ſonſt aus öſterreichisch-deutſchem *Munde* ſelten der *Fall* iſt. Das *Magyarſche* war von einem *Freunde* des *Hrn. Bäuerle* paſſend *eingehaltet* worden. Die *komplizierten* ungarischen *Tänze*, wurden von einem *ſtarken* *Theater-Personale* recht *kunſtreich* und *con amore* getanz, und die *Muſik* dazu war ächt ungarisch. — In *Preußen* ſind ähnliche *Stücke* mit *Eiſchaltungen* in *poſnische* *Sprache*, z. B. die *polniſche* *Dorffente*, beliebt.

R — v.